

Die Franken können außerordentlich gut schimpfen – und zwar am liebsten in einem Wort. Mit welchen Ausdrücken sie ihre Nachbarn bedenken, darüber gibt eine Ausstellung Aufschluss. Martin Droschke erklärt, wie es dazu kommt

INTERVIEW: OLAF PRZYBILLA

Nürnberg – Wenn die Museen wieder öffnen, kann man im Nürnberger Tucherschloss erfahren, mit welchen Ortschimpfnamen sich Franken gegenseitig lieblosen. „Von Hundefressern und Zwiebeltretern. Wie die Franken ihre Nachbarn

Hm. Dem aktuellen bayerischer Ministerpräsidenten sagt man ja auch eine gewisse Gabe zur Verschlagwortung nach.

Ja, und man sagt ihm auch nach, er sei ein Franke. Das weiß man aber nicht, er spielt meiner Beobachtung nach Rollen. Das Gutväterliche erscheint mir wenig fränkisch.

Gut, weg davon und zurück zur Beschimpfungskunst: Rossbollenfischer, Stehprenße, Schmalzkübler – der Franke verdichtet, wo der Oberbayer eher ausbreitet?

Genau. Und wenn er sein verdichtetes Wort hat gegen den ungeliebten Ortsnachbarn, dann hat er seine Keule, mit der er bei Bedarf unvermittelt zuschlagen kann.

Die Ortsbeschimpfung also als maximal kondensierte Form böswilliger Poesie.

Nicht zu Unrecht hat sich die Wissenschaft bereits ausgiebig mit diesem Phänomen beschäftigt. Das letzte große Forschungsprojekt war bei der Uni Würzburg angesiedelt. Eine große, leider nie abgeschlossene

Studie der Universität Erlangen sammelte zuvor alleine 3000 Ortsschimpfnamen.

Deutlich mehr, als Franken Orte hat.

Wodurch der Franke treffgenau abstufen kann. Mich als Coburger kann er am Tisch mit drei Schimpfnamen begrüßen. Sagt er „Mohrenkopf“ zu mir, darf ich mich umschmeichelt fühlen, fast eine Liebeserklärung. „Residenzler“ ist schon nicht mehr so freundlich, den sollte ich lieber in Ruhe lassen. Nennt er mich „Speckbayer“, wäre es angemessen, den Rückzug anzutreten.

Das muss man unbedingt aufdröseln: Mohrenkopf soll nett gemeint sein?

Natürlich – der Heilige Mauritius ist immerhin Coburgs Stadtheiliger. Wäre fast eine Liebkosung. Residenzler ist weniger nett, im 19. Jahrhundert wurde nach möglichst unbedeutenden Herrschaftshäusern gesucht, um europäische Machtkonstellationen nicht aus dem Gleichgewicht zu bringen. Coburger waren dafür sehr geeignet.

Und Speckbayer ist garstig. Spielt darauf an, dass sich Coburg den Beitritt zu Bayern mit Privilegien teuer hat bezahlen lassen.

Als Zeitweise-Fürther wurden Sie schon mal als Vorstadtkakerlake liebkost.

Hat mich nicht beleidigt. Das ist doch eine messerscharfe Analyse aus Nürnberg, die man sich aneignen kann. Fürth, das waren immer die, denen Statussymbole egal waren. Nürnberg dagegen will immer schön sein, ist aber furchtbar hässlich wiederaufgebaut. Fürth ist eine verkannte Schönheit – es passt zu ihr, hinter dem Begriff Vorstadtkakerlake abzutauchen und zu sagen: Entdeckt bloß nicht unsere schöne Stadt, lasst uns unser angeranztes Refugium!

„Nürnberg ist furchtbar hässlich wieder aufgebaut“ – da werden sich die Kahlfresser jetzt mit Leserbriefen betätigen.

Sollen sie – und dabei bitte ihr „Kahlfresser“-Sein überdenken! Wie wär's mal, eine anständige Entlohnung in der Fränkischen Schweiz zu lassen? Der Begriff fußt ja auf den Hamsterfahrten 1945, als die Nürnberger versucht haben, das Land leer zu räumen. Und es wird den Nürnbergern eben vorgeworfen, dass sie nie damit aufgehört haben: dass sie nach wie vor jedes Wochenende auf dem Land einfallen, vor allem in die Fränkische, rücksichtslos.

Wenn man so die Beschimpfungen durchgeht – mitunter hat es schon was von früh-analer Phase. Viele Obszönitäten oder?

Aber das Ordinäre beschränkt sich interessanterweise aufs Scheißen und aufs Brunnen. Es gäbe da ja doch vielerlei mehr. Sexuelle Kontexte zum Beispiel? Nichts davon.

Vielleicht nicht des Franken Sache?

Zu schüchtern vermutlich, stimmt.

In Miltenberg wiederum haben die „Staffelbrunser“ den Spieß längst umgedreht.

Man soll da von der Staffel, der Treppe, direkt auf die Straße Wasser gelassen haben – macht ja nichts, das nächste Hochwasser spült's durch. Seit fünf Jahren spielt ein Brunnen darauf an, er steht vor einem öffentlichen WC. Dieser Humor, ich mag ihn.



Martin Droschke wurde 1972 in Augsburg geboren, sein Geschichtsstudium führte ihn nach Franken. 2019 ist sein Buch „Von Hundefressern und Zwiebeltretern“ erschienen, das sich 71 Ortsbeschimpfungen annähert.

FOTO: RAMONA HALLAMA/OH

nennen und warum“, lautet der Name der Sonderschau. Ein Gespräch mit dem Schimpfspezialisten Martin Droschke.

SZ: Herr Droschke, Sackaufschneider, Kloakenreiniger – der Franke neigt offenbar zur nachbarschaftlichen Unhöflichkeit?

Martin Droschke: Schon, aber die Rivalität zwischen Ortsnachbarn ist ja ein globales Phänomen. Das, was den Franken speziell macht, ist seine Introvertiertheit. Der weltläufige Oberbayer schnappt sich eine Gitarre und verpackt seine verbalen Keulen und Dorffreibern in Gstanzeln – das ist ausgesprochen kommunikativ. Das wiederum liegt dem Franken nun gar nicht.

Stattdessen: Ein-Wort-Attacken?

Genau. Der Franke ist nicht gesellig. Beim Franken ist das Wirtshaus voll, wenn an jedem Tisch einer sitzt. Also hockt der Franke am Wirtshaustisch und grübelt beim Seidla Bier notfalls stundenlang in sich hinein. Dann aber hat er's: das einzig schlagende, das messerscharfe Wort, das sitzt.

Nachbarschaftsbeschimpfung als sprach-anarchischer Zug ins Genialische?

Mindestens als unglaubliches Talent, komplexe Sachverhalte extrem zu verdichten.



So sieht fränkisches Selbstbewusstsein aus: Seit 2016 wirbt Miltenberg mit dem Ortsschimpfnamen – mit drei „Staffelbrunsern“ als Brunnen. FOTO: STADT MILTENBERG